

Menschen mit stark herausforderndem Verhalten : sie schlagen, sie beissen, sie tun sich weh

Autor(en): **King, Jessica / Calabrese, Stefania**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **87 (2016)**

Heft 6: **Zwangsmassnahmen : Gratwanderung zwischen Mündigkeit und Einschränkung**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Menschen mit stark herausforderndem Verhalten

Sie schlagen, sie beissen, sie tun sich weh

Es gibt Menschen mit einer Behinderung, die überfordern sogar Fachleute. Sie schlagen auf Möbel und Wände ein und manchmal auch auf sich selbst. Darf man sie einfach wegsperren und ruhigstellen?

Von Jessica King, «Beobachter»

Sie beissen, schreien und treten. Schlagen auf Möbel ein, auf Wände und manchmal auf sich selbst. Oft, weil sie sich sonst kein Gehör verschaffen können. Weil sie gelernt haben, dass sie nur so Aufmerksamkeit erhalten. Meistens sind sie unfähig, ihre Anliegen verbal zu formulieren. Also werden sie laut. Oder kratzen sich das Gesicht blutig. Und wenn niemand mehr weiss, wie man mit ihnen umgehen soll, werden sie ratlos weitergereicht. Von Institution zu Institution. Und wenn sich gar niemand mehr zuständig fühlt, zurück nach Hause, zu den überforderten Eltern. Oder in die Psychiatrie, wo sie mit Medikamenten ruhiggestellt werden.

Das ist bis heute das übliche Verfahren für Menschen mit stark herausforderndem Verhalten. Das sind mehr, als man denkt: Zwischen 10 und 50 Prozent aller Bewohnerinnen und Bewohner in Heimen sind mindestens herausfordernd, sagt eine englische Studie. In der Schweiz wären das zwischen 2500 und 12500 Personen. Seit rund fünf Jahren steht diesen «Schwierigen» nun immer öfter eine neue Möglichkeit offen: Spezialwohngruppen mit Intensivbetreuung.

* Alle Namen geändert

«Er vergreift sich gern an Frauen»

Zum Beispiel in Königsfelden AG, auf dem Gelände der psychiatrischen Klinik. Seit September gibt es hier eine solche Wohngruppe. Betrieben wird sie von der Stiftung Faro, die Wohn- und Arbeitsplätze für speziell Bedürftige anbietet. Im dunkelgrauen Betonbau mitten in der Parkanlage wohnen drei Männer und eine Frau zwischen 18 und 38 Jahren. Alle haben geistige Behinderungen, alle wurden wegen ihres Verhaltens bereits aus anderen Institutionen geschmissen.

Aber allen Vorurteilen zum Trotz ist die Stimmung an diesem Dienstagnachmittag friedlich. Marco* fläzt sich auf dem blauen Sofa, in Nachmittags-Soaps auf RTL vertieft. Vom Esstisch aus beäugt Philipp* neugierig die Gäste. Als er aufstehen will, um näher zu kommen, stellt sich sofort ein Betreuer mit aus-

gebreiteten Armen dazwischen und bringt ihn in den kleinen Vorhof, wo er den Betonboden zu fegen beginnt. «Philipp vergreift sich gern an Frauen», erklärt Wohngruppenleiterin Christine Seiler. «Auch an Frauen, die er nicht gut kennt.» Der junge Mann war wegen sexueller Belästigung verurteilt worden, die Gefängnisstrafe wurde aber zugunsten einer stationären Massnahme in Königsfelden auf-

geschoben. Hier wird er eng begleitet und lernt so allmählich, an welche Grenzen er sich halten muss.

Ein Zimmer, nicht ein Käfig

Auf den ersten Blick ist das Wohnheim Sternbild nichts Besonderes. Modernes Interieur, gemütliche Sitzecke, grosser Fernseher – es könnte eine WG für gut betuchte Studenten sein. Ausser dass es zitronig frisch nach Putzmittel riecht. Dann fallen Details auf. Zwischen Küche und Wohnzimmer verhindert eine dicke Glasscheibe, dass Bewohner an die heissen Herdplatten gelangen. Das ist vor allem für Marco hilfreich. Er ist stark fixiert aufs

>>



WEIL GUTES PERSONAL ZÄHLT

In der Alterssiedlung Sonnmatt des Vereins für Alterssiedlungen Neuenhof fühlen sich ältere Menschen in familiärer und wohlwollender Atmosphäre willkommen. Zentrumsnah und doch im Grünen wird hier ein zukunftsweisendes Modell des Wohnens im Alter gelebt. Das breite Angebot aus Wohnungen, Inhouse-Spitex, Pflegebetten und Dienstleistungen ermöglicht eine individuelle Abstimmung auf die sich ändernden Bedürfnisse der Bewohnenden.

Für dieses spannende Umfeld suchen wir **ab Januar 2017 oder nach Vereinbarung** eine/n dynamische/n

GESCHÄFTSFÜHRER/-IN (100 %)

Ihre Hauptaufgaben

Sie stellen sicher, dass die Bevölkerung von Neuenhof auch in Zukunft darauf vertrauen kann, in der Alterssiedlung Sonnmatt ein für sie passendes und qualitativ hochstehendes Angebot zu finden. In Zusammenarbeit mit Ihren ca. 45 Mitarbeitenden, dem fachlich versierten Vorstand und den Behörden entwickeln Sie die Institution weiter. Sie schaffen wo nötig neue Strukturen, gestalten das Angebot und überprüfen Abläufe. Die Bereichsleitenden unterstützen Sie aktiv im Alltagsgeschehen, indem Sie die finanzielle Verantwortung tragen, sich um das Mietwesen sowie die Immobilien kümmern und sich personellen Fragen annehmen. Sie sind eine präsenste Ansprechperson für Bewohnende und Angehörige und vertreten die Institution aktiv gegen aussen.

Ihr Profil

Wir wenden uns an eine empathische, erfahrene Führungsperson mit Diplom als Institutionsleitung (o.ä.). Sie sind Generalist/in und zeichnen sich durch Kommunikationsstärke, Belastbarkeit und ein Gastgeberherz aus. Ihr visionäres Denken und Ihre Kreativität verbinden Sie mit Macherqualitäten. Veränderungsprozesse nehmen Sie mit Um- und Weitsicht an die Hand. Sie fördern die Eigenverantwortung Ihrer Mitarbeitenden und beziehen diese bei Entwicklungen und Entscheidungen mit ein, ohne jedoch die Fäden aus der Hand zu geben. Sie verfügen über ein ausgeprägtes Zahlenflair und haben Verständnis für die Anliegen der unterschiedlichen Bereiche.

Ihre Zukunft

Es erwartet Sie eine vielseitige Führungsaufgabe geprägt von Herzblut, schlanken Strukturen und einem Miteinander. Hier geniessen Sie Gestaltungsfreiräume und die Unterstützung des Vorstandes. Ihr neuer Arbeitsort liegt direkt bei der S-Bahnstation Neuenhof.

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann freut sich Frau Rahel Herzog, Personalberaterin von CURAVIVA Schweiz, auf Ihre Bewerbung per E-Mail oder Post (Ref. 243). Frau Herzog gibt auch gerne Auskunft unter der Nummer 031 385 33 62.

Der nationale Dachverband CURAVIVA Schweiz vertritt die Interessen und Positionen von über 2600 Heimen und sozialen Institutionen. Die Personalberatung von CURAVIVA Schweiz ist auf die Vermittlung von Kader- und Fachpersonen aus der Heimbranche spezialisiert. Dank einem etablierten und persönlichen Netzwerk und langjähriger Erfahrungen wird hier die richtige Person an den richtigen Ort vermittelt.

www.curaviva.ch/personalberatung

Senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen per Post oder E-Mail an:

CURAVIVA Schweiz
Personalberatung
Rahel Herzog
Zieglerstrasse 53
3000 Bern 14
E-Mail: r.herzog@curaviva.ch



Eine nicht ganz gewöhnliche WG: Der gemeinsame Wohn- und Essbereich.

Essen, in anderen Wohnheimen hat er zwanghaft an Pfannen und Töpfen gerochen. Im Essraum steht ein kleiner Holztisch einsam abseits. Die einzige weibliche Bewohnerin, Karin*, wird schnell hibbelig, wenn sie am gleichen Tisch mit den anderen essen muss.

Im Obergeschoss wird der Unterschied zu einer normalen Institution deutlicher. Hier liegt Yanis* in seinem Einzelzimmer im Bett und spielt mit einer rot-weissen Plastikkette. Immer wieder wirbelt er sie in der Luft herum, wickelt sie um den Arm, lässt sie auf den Boden klatschen. Dabei stöhnt er laut und krümmt sich, als ob ihn der Bauch schmerze. Christine Seiler beruhigt: Yanis spreche nicht, das seien seine normalen Geräusche. In Yanis' Zimmer ist das Radio mit robustem Klebeband an der Wand fixiert, der Schrank angeschraubt. Bilder gibt es nicht.

Marco braucht jetzt weniger oft Fäuste und Zähne und ist berechenbarer geworden.

Alle Einzelzimmer sind nicht nur mit einer normalen, sondern auch mit einer Kontakttür abgesichert, eine dicke Holztür mit oval geschwungenen Löchern. Man kann sie schliessen, ohne das Zimmer gleich in einen Käfig zu verwandeln. «Sobald eine Situation eskaliert, bringen die Betreuer die Bewohner ins Zimmer, damit sie sich erholen können», sagt Christine Seiler. Der grosse Vorteil: Wegen der Kontakttüren müssen die Bewohner nicht mehr ans Bett gebunden werden. Die Betreuer können durch die Löcher mit ihnen reden und kontrollieren, ob sie wieder ruhiger werden.

Ganz, ganz ruhig bleiben

Über den Zimmertüren sind mehrfarbige Lampen angebracht. Besonders wichtig ist die rote. Sie ist mit einer inter- >>

nen Alarmanlage verkabelt. Wenn ein Bewohner in eine Krise schlittert und die Betreuer die Lage nicht mehr im Griff haben, können sie per Knopfdruck um Hilfe rufen. Die Lampe leuchtet dann auf, und alle Angestellten in der Nähe, die nicht dringend beschäftigt sind, sprinten so schnell es geht in die Spezialwohngruppe. «Zu Beginn hatten wir viele Fehlalarme, weil die Bewohner nichtsahnend die Knöpfe drückten», sagt Seiler.

Richtige Alarmzustände gibt es wenige. Im Schnitt einen pro Woche. Das liegt vor allem am Personal. «Wir sind ein Team, das keine Angst hat», fasst Sozialpädagogin Susanna Mosimann zusammen. Man lebe damit, dass man vielleicht einen blauen Fleck einfange oder an den Haaren gerissen werde. «Aber auch wenn uns jemand vor dem Gesicht herumfuchelt, stehen wir ruhig und gelassen da und denken: «Der Bewohner will nichts Böses. Er will einfach etwas sagen, und wir müssen lernen, ihn zu verstehen.»»

Hinter dem herausfordernden Verhalten steckt meist ein Problem, das die Person nicht mündlich ausdrücken kann. Hunger. Kopfschmerzen. Ein zu lautes Geräusch, zu viel Nähe. Einsamkeit. «Ein Bewohner hat sich die Beine aufgekratzt, weil er starke Verdauungsprobleme hatte, die man lange nicht bemerkte»,

sagt Mosimann.

Die Betreuer sind darin geschult, solche versteckten Bedürfnisse so früh wie möglich zu erkennen. «Wir wollen möglichst wenig Zwang anwenden – niemanden einsperren, keine Zwangsmedikation», erklärt Mosimann.

Marco braucht jetzt weniger oft Fäuste und Zähne und ist berechenbarer geworden.

Keine Selbstverständlichkeit. In den über 20 Jahren, in denen die Sozialpädagogin in anderen Wohngruppen arbeitete, musste sie oft auf Beruhigungsspritzen als letzten Ausweg setzen. Ein normaler Alltag, sagt sie, war ohne Medikamente gar nicht möglich.

Kurz vor Ende des Besuchs die einzige heikle Situation. Marco möchte aufs WC, doch die Tür ist abgeschlossen. Nach mehreren erfolglosen Versuchen stöhnt er, dreht sich um, baut sich vor einem Betreuer auf, der die Szene aus dem Augenwinkel beobachtet hat. Seelenruhig nimmt er den Schlüssel, öffnet die Tür. Marco entspannt sich sichtlich, verschwindet schnell. «Man muss gut beobachten, um alle Signale zu lesen und richtig zu interpretieren», sagt Christine Seiler. Auch weit subtilere. «Manchmal sind es errötete Wangen oder eine schnelle Handbewegung.»

Am schlimmsten für die Betreuer ist Gewalt, die Bewohner gegen sich selbst richten. Wenn jemand den Kopf gegen die Wand schlägt oder sich in den Arm beisst. «Das sind Momente der Hilflosigkeit, die schwer auszuhalten sind», sagt Mosimann. Besonders bei Selbstverletzungen stellt sich die Frage, ob Zwang nicht besser wäre. Man hat Bewohnern schon Stulpen angezogen, um das Kratzen zu verhindern. Oder Helme, damit sie nicht mit dem Kopf gegen die Wand gingen. «In solchen Momenten entscheiden wir, dass wir diese Selbstverletzungen nicht mehr zulassen. Dadurch geben wir den Bewohnern aber auch Freiheit zurück», sagt Dani Hohler, Geschäftsführer der Stiftung Faro. Ohne sanftere Zwangs->



Karin*, Bewohnerin.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Intensivbetreuung

Gesundheit besonders beachten

In den Institutionen ist ein Trend Richtung Intensivbetreuung von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung spürbar, die ein herausforderndes Verhalten zeigen. Ein Forschungsprojekt der Hochschule Luzern will jetzt das Kompetenzprofil und den Unterstützungsbedarf der Mitarbeitenden in diesem Setting ermitteln.

Von Stefania Calabrese*

Verschiedene Studien zeigen, dass herausfordernde Verhaltensweisen bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen weit häufiger vorkommen als bei Menschen ohne Beeinträchtigungen. Institutionen der Behindertenhilfe sind oft mit Schwierigkeiten im Umgang mit dieser Klientel konfrontiert. Besonders herausgefordert sind dabei die Mitarbeitenden, die täglich mit Menschen mit herausfordernden Verhaltensweisen arbeiten. Sie berichten, dass die Gruppe der Klientel mit herausfordernden Verhaltensweisen nicht nur zunimmt, sondern die Fälle auch an Komplexität gewinnen. In jüngster Zeit wurden in diversen Institutionen der Deutschschweiz Settings im Bereich der Intensivbetreuung errichtet, um die Thematik zu zentrieren und den geforderten, komplexen Ansprüchen der Klientel Rechnung zu tragen. In weiteren Institutionen sind der Neu- und Ausbau von Intensivwohngruppen geplant. Ein institutioneller Trend in Richtung Intensivbetreuung ist spürbar.

Konzept der Intensivbetreuung

Die Intensivbetreuung richtet sich an Menschen, die insbesondere aufgrund ihrer Verhaltensweisen einen äusserst hohen Betreuungsanspruch haben. Die Intensivbetreuung zeichnet sich dadurch aus, dass dieser Klientel ein sicherer und individuell angepasster Rahmen geboten wird, der eine intensive und lebensbereichsübergreifende Unterstützung gewährleistet. Es sollen Weiterentwicklungs- und Bildungsprozesse initiiert werden, die zu einer Entfaltung der Lebensqualität und Persönlichkeit sowie einer Reduzierung von herausfor-

dernden Verhaltensweisen führen. Das Ziel sollte sein, dass die Klientel temporär in der Intensivbetreuung lebt, in ihren Kompetenzen und Fähigkeiten gestärkt wird, alternative Verhaltens- und Bewältigungsstrategien lernt, sodass eine Eingliederung in regelinstitutionelle oder gemeindenahere Strukturen möglich ist. Die Gratwanderung zwischen «Weiterentwicklung ermöglichen» und «Isolation generieren» gilt es dabei stets professionell zu reflektieren.

Physische und psychische Gesundheit der Mitarbeitenden

Im Spannungsfeld zwischen dem Konzept der Intensivbetreuung und der Konkretisierung stehen die Mitarbeitenden: Die emotionalen, sozialen und kognitiven Anforderungen sind in der Intensivbetreuung entsprechend hoch. Die psychische und physische Gesundheit der Mitarbeitenden ist einem Risiko ausgesetzt. Begünstigend hierzu wirken auch strukturelle Bedingungen: homogene Klientelgruppen, wenig Kooperations- und Austauschmöglichkeiten im Team aufgrund häufiger 1:1-Betreuung etc. Durch das sehr anspruchsvolle Betreuungssetting können arbeitsbedingte Belastungen bei fehlender Aufarbeitung zu neuen Schwierigkeiten im Berufsalltag führen. Dies kann sich ungünstig

In der Intensivbetreuung sind die sozialen, emotionalen und kognitiven Anforderungen hoch.

auf die Begleitung auswirken und somit das Lern- und Entwicklungsfeld für die Klientel nachhaltig negativ beeinflussen. Es ist nötig, den Mitarbeitenden Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die eine langfristige und gesunde Arbeit in der Intensivbetreuung ermöglichen. Sie haben einen hohen Einfluss auf das Leben der Klientel und sind oft die wichtigsten Bezugspersonen für diese. Deswegen bedürfen die Mitarbeitenden in der Intensivbetreuung besonderer Beachtung, damit die Ziele «Weiterentwicklung», «Entfaltung der Lebensqualität und Persönlichkeit» und «Reduzierung von herausfordernden Verhaltensweisen» gemeinsam mit der Klientel erreicht werden.

Qualitativ-quantitatives Forschungsprojekt

Das Kompetenzzentrum Behinderung und Lebensqualität der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit, führt mit der Unterstützung von ausgewählten Praxispartnern ein Forschungsprojekt durch (Sommer 2016 bis Winter 2017), in dem durch ein qualitativ-quantitatives Design ein Profil erstellt wird, das mitarbeitenden-spezifische Kompetenzen beinhaltet, die für eine qualitativ hochstehende Arbeit notwendig sind. Zusätzlich wird der Unterstützungsbedarf der Mitarbeitenden erhoben, um auf dieser Grundlage bedarfsgerechte, handlungspraktische Empfehlungen zu formulieren. Diese Bestrebungen sind sowohl für die Professionalisierung als auch für die Verbesserung der Lebenssituation der Klientel relevant. ●



* **Stefania Calabrese** ist Dozentin und Projektleiterin im Institut für Sozialpädagogik und Bildung der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit.



Griffleiste
geben Stützfunktion
und Halt beim Stehen

Knaufarmlehne

Knierolle
erleichtert den ve-
nösen Rückfluss des
Blutes beim Sitzen

Sitzkomfort
Spezielle Polsterun-
gen (Mikrotaschen-
federkern) beugen
dem Wundsitzen vor.



**LÄNGLE
HAGSPIEL**

In über 60 Jahren hat Längle Hag-
spiel sich Besonderes Know-how im
Pflege- und Carebereich angeeignet.
Funktionalität, Ergonomie und Kom-
fort unserer Produkte werden von den
Bewohner/innen, den Angehörigen und
vom Pflegepersonal geschätzt.

Im Schlatt 28 | A-6973 Höchst | +43 5578 75292 | office@stuhl.at | www.stuhl.at

Ihr Ansprechpartner für alle Hygienefragen:

- Kurse
- Kontrollen
- Audits
- Beratungen
- Revalidierungen

der Link zur Hygiene | le lien vers l'hygiène

www.hygienepass.ch



ABA AG

Hauptstrasse 76
3285 Galmiz

Tel. 026 672 90 70

info@hygienepass.ch

Aktuelle Produkte und Aktionen in unserem Web-Shop auf www.almedica.ch

PUBLIREPORTAGE

HOSPISOFT KOGNIMAT – DIE PFLEGEMATRATZE



Das neue Patientensicherheitssystem HOSPISOFT KOGNIMAT setzt neue
Massstäbe im Bereich der Patientensicherheit.

Schutz rund ums Bett – 360°

Die bis heute eingesetzten Produkte (Klingelmatte etc.) welche das Pflegepersonal über einen allfälligen Bettausstieg informieren, decken in der Regel nur einen sehr kleinen Radius vor dem Bett ab. Das heisst, ein Patient oder Heimbewohner kann herkömmliche Produkte sehr einfach umgehen. Noch gravierender kann sich die Situation mit dem Einsatz von Seitengitter entwickeln: Erfahrungen in der Pflege zeigen, dass Personen mit Hilfe des Einsatzes von Bettseitengitter nicht am Verlassen vom Pflegebett gehindert werden können. Es entsteht die Gefahr, dass das Bett seitlich über das Seitengitter verlassen wird oder dass Patienten und Heimbewohner via Kopf- oder Fusssteil (z.T. über den Nachttisch) «aussteigen». Alle erwähnten Situationen können das Risiko von Stürzen massiv erhöhen und im schlimmsten Fall zu dramatischen Verletzungen führen.

Das neue Patientensicherheitssystem ist unsichtbar mit Sensoren im Randbereich des Matratzen-kerns ausgerüstet. Somit erkennt das System sofort, wenn ein Patient oder Bewohner das Bett seitlich oder über das Kopf- oder Fussende verlassen will. Sollte trotz allem das Seitengitter zum Einsatz kommen, ist HOSPISOFT KOGNIMAT in der Lage, «gefährliche Aktivitäten» sofort zu erkennen. Nur schon der Versuch, dass Seitengitter zu überqueren, löst einen Alarm aus. Ebenfalls kann sich eine Person nicht mehr längere Zeit in einem Seitengitter verkeilen, ohne dass sofort ein Schwesternruf ausgelöst wird.

Kabellos – ohne Stolperfallen

Die Alarmübertragung von der Matratze auf das jeweilige Schwesternrufsystem (möglich für alle erhältlichen Systeme) funktioniert komplett kabellos. Weil keine Kabel im Zimmer, unter oder vor dem Bett herumliegen, reduziert sich das

Stolperisiko massiv. Zudem gehören herausgerissene Stecker und defekte Kabel zum grössten Teil der Vergangenheit an – was den Reparaturaufwand für den technischen Dienst reduziert.

Hygienisch – ohne Mehraufwand

Auf Grund der in der Matratze integrierten Sensorik befinden sich keine «Fremdkörper» im – und rund um das Bett. Damit entfällt das mühsame Reinigen von Bodenmatten und weiteren externen Systemen. Der Reinigungsprozess entspricht dem einer ganz normalen Matratze: Der Bezug von HOSPISOFT KOGNIMAT kann ganz einfach oberflächlich desinfiziert oder bei bis zu 95° C in der Waschmaschine gewaschen werden.

Schnellere Reaktionszeit für das Pflegepersonal

Dadurch, dass HOSPISOFT KOGNIMAT bereits reagiert, wenn der Patient/Bewohner nur schon im Begriff ist das Bett zu verlassen, kann die Pflege durch die schnellere Schwesternrufmeldung entscheidende und wertvolle Zeit gewinnen. Zudem ist sichergestellt, dass durch die extrem einfache Inbetriebnahme und Bedienung keine unnötigen Aufwände und Unsicherheiten beim Pflegepersonal entstehen. Weil die Bewegungsfreiheit auf der Matratze praktisch nicht eingeschränkt ist, bleibt die Mobilität der Bewohner erhalten und Fehlalarme werden auf ein Minimum reduziert. Ein einfacher «On/Off» Modus garantiert, dass alle anderen Pflegeprozesse in keiner Weise beeinträchtigt werden. Auch können sämtliche Pflegebettfunktionen uneingeschränkt in der täglichen Pflege eingesetzt werden.

Falls Sie Fragen haben, steht Ihnen das ganze OBA Team für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung.

OBA AG, Auf dem Wolf 20, 4002 Basel 061 317 93 00

info@oba.ch www.oba.ch



Die Zimmer sind zum Schutz der Bewohner sehr karg eingerichtet.

Die Betreuung ist teurer

Im Aargau gibt es 12 Wohnplätze für Leute mit stark herausforderndem Verhalten, ab Mitte Jahr werden es 16 sein. Zahlen für die gesamte Schweiz sind nicht erhältlich.

«Intensivwohngruppen sind ein junges Konzept, das sich in einer Pionierphase befindet», sagt Sascha Giger-Dubach, Mediensprecherin des Kantons Aargau. «Der Bedarf wird intensiv beobachtet.» Entsprechende Plätze werden vom Kanton gesprochen und sind teuer – im Aargau kosten sie aufgrund der Eins-zu-eins-Betreuung dreimal so viel wie in einem normalen Wohnheim. Für die Infrastruktur in der Wohngruppe Sternbild wurden mehr als 400 000 Franken investiert.

massnahmen könnte man die Person nämlich irgendwann nur noch an Händen und Füssen an ein Bett binden. «Und das wollen wir unbedingt vermeiden.»

«Wir stellen ihn in eine Ecke»

Der Umgang mit Zwang ist ein heikles Thema. Die Forscherinnen Stefania Calabrese von der Hochschule Luzern und Eva Büschi von der Fachhochschule Nordwestschweiz haben während ihrer letzten Untersuchung immer wieder von problematischen Szenen gehört. «Betreuer haben erzählt: «Wenn er schwierig wird, stellen wir ihn in eine Ecke, arretieren den Rollstuhl oder schliessen ihn ein», sagt Büschi. Mit dem neuen Erwachsenenschutzrecht müssen die Betreuer zwar jede Massnahme, ihre Dauer und ihren Zweck protokollieren. Dennoch würden repressive Massnahmen nicht immer nachbesprochen und kritisch reflektiert. Wenn Betreuer Zwang anwenden, wird das Verhalten der Bewohner aber oft noch herausfordernder, mahnen Calabrese und Büschi – weil sie sich unverstanden fühlen.

«Wir wollen unbedingt vermeiden, dass wir Leute ans Bett binden müssen.»

Eine weitere Gefahr sei, dass man schwierige Bewohner in Sondergruppen abschiebe und sie über Jahre dort belasse. «Eigentlich sollten sie mit der intensiven Betreuung wieder Vertrauen in die Institutionen schöpfen und Verhaltensweisen lernen, die einen normalen Heimplatz ermöglichen», sagt Calabrese. Wenn jemand in der Sonderbetreuung bleibt, ohne Hoffnung auf einen normalen Heimplatz, gebe man die Person auf. «Dann wird die Sondergruppe zur Endstation.»

Als Endstation ist die Spezialwohngruppe der Stiftung Faro nicht gedacht. «Die Bewohner sollen wieder in einem Beschäftigungsatelier arbeiten und in ein normales Wohnheim integriert werden können», sagt Geschäftsführer Dani Hohler. In dem halben Jahr, seit die Bewohner hier leben, hätten sie sich schon deutlich stabilisiert.

Das merken auch die Angehörigen. Marcos Schwester Carmen* lobt, ihr Bruder sei im Wohnheim aufgeblüht. Er brauche weniger oft Fäuste und Zähne, und er sei berechenbarer geworden. «Früher wussten wir nie, ob er plötzlich ausrastet», erklärt sie. «Aber jetzt merkt mein Bruder, dass er ernst genommen wird.» ●